

Sprachvariation und Sprachwandel in der Synchronie¹

1. Vorbemerkung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem Theorie-Empirie-Problem in der Linguistik. Ausgangspunkt ist die Frage, wie die Heterogenität des Sprachgebrauchs in eine synchrone Strukturbeschreibung integriert werden kann und wie aus Daten zur Sprachvariation in der Synchronie Prognosen auf künftigen Sprachwandel gezogen werden können.² Es wird gezeigt, daß die Forderung nach deskriptiver Angemessenheit einzelsprachlicher Strukturbeschreibungen erst eingelöst werden kann, wenn eine prognostische Komponente in synchrone Methoden integriert wird. Vorgeschlagen wird eine mögliche empirische Forschungsstrategie, mit der über kontrollierte Tests die Heterogenität des Sprachgebrauchs systematisch erfaßt werden kann. Außerdem werden Kriterien genannt, mit denen aus Sprachvariationen auf Sprachwandel geschlossen werden kann. Der Vorschlag wird angewendet auf den Modusgebrauch in der indirekten Rede in der gesprochenen deutschen Standardsprache.

Zur Abgrenzung des Themas sind einige grundsätzliche Anmerkungen erforderlich. Voran die triviale Feststellung, daß Sprachvariation und Sprachwandel primär ein Interessensgebiet ist, um das sich eine einzelsprachlich orientierte Linguistik zu kümmern hat. Es gehört in den Bereich der empirischen Pragmatik.³ Zur Beschreibung und Erklärung von Sprachvariation und Sprachwandel in einer Einzelsprache genügt es vorerst, sich mit empirisch fundierten Hypothesen oder Teiltheorien zu begnügen, die auf bestimmte konkrete Sprachgemeinschaften zugeschnitten sind. Die Universalienfrage wird vorerst zurückgestellt. Diese Forschungsstrategie scheint zumindest in Anbetracht des gegenwärtigen Standes der Sozialwissenschaften die angemessenere zu sein.⁴

2. Synchrone Linguistik — eine Methodenkritik

Die synchrone Linguistik versteht sich weitgehend als dokumentierende — als historische — Wissenschaft. Sie beschreibt ein bestimmtes Sprachstadium entweder als ein homogenes System oder — weitaus seltener — als ein zwar heterogenes System, in dem jedoch Varianten lediglich den Status von Fußnoten erhalten.⁵ Ihr fehlt weitgehend eine prognostische Komponente. Sie versucht kaum, Aussagen über möglichen Sprachwandel in der Zukunft zu machen. Entsprechende Ansätze in der Dialektologie

oder in der Soziolinguistik sind die Ausnahme.⁶ Auch Chomskys Konzept der sprachlichen Kreativität weicht nicht von dieser Tradition ab; denn Kreativität ist nach diesem Konzept nur insoweit gegeben, als Äußerungen mit den vorgegebenen Regeln – die die Sprachnorm repräsentieren – generiert werden können. Das Problem sprachlicher Innovation bleibt ausgeklammert.⁷

Die Frage nach prognostischen Möglichkeiten in der synchronen Linguistik ist m.E. ein zentrales Problem der Theorie-Empirie-Relation, das gelöst werden muß, wenn man die Forderung, linguistische Beschreibungen sollten einen möglichst hohen Grad an deskriptiver Angemessenheit ausweisen, ernsthaft realisieren möchte. Die in Strukturbeschreibungen wegen der Heterogenität des Sprachgebrauchs erforderlichen theoriebedingten und substantiellen Idealisierungen (die normierende Funktion haben) müssen transparent und kontrollierbar gemacht werden. Sie müssen in der Weise erfolgen, daß man sich nicht dem Vorwurf präskribierenden Verhaltens aussetzt. Diesem Vorwurf kann man m.E. nur entgehen, wenn aus der Heterogenität des Sprachgebrauchs Prognosen zum Sprachwandel abgeleitet werden können, die dann Kriterien für diese normierenden Idealisierungen abgeben.⁸

Die Tatsache, daß die Frage möglicher Prognosen zum Sprachwandel in der Synchronie kaum behandelt wurde, läßt sich m.E. erklären aus drei Wissenschaftskonventionen.

Die erste Konvention besteht in der seit de Saussure akzeptierten analytischen Trennung von Diachronie und Synchronie, in der implizit angelegt ist, daß in einer auf Synchronie angelegten Forschungsstrategie keine Fragestellungen zur Diachronie zuzulassen sind. Synchrone Strukturbeschreibung bedeutet seither im günstigsten Fall eine idealisierte Dokumentation eines bestimmten Sprachstadiums.

Die zweite Wissenschaftskonvention ist eng mit der ersten verbunden. Sie betrifft die Dichotomie *langue* bzw. *competence* und *parole* bzw. *performance*. Gegenstand einer synchronen Strukturbeschreibung kann nur die *langue* bzw. *competence* sein, nicht die *parole* bzw. *performance*. Nun praktiziert aber die Linguistik permanent Beschreibungen der Kompetenz von Einzelsprachen, ohne daß sie darüber reflektiert, daß der Übergang von Performanz zu Kompetenz – dieser oben erwähnte erforderliche Idealisierungsprozeß – einer empirischen Überprüfung und Legitimation bedarf.⁹ Selten wird die Forderung erhoben, diese Idealisierungen nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch zu legitimieren. Noch seltener wird diese Legitimation in der Beschreibungspraxis realisiert.

Die Reflexion über empirische Methoden, sei es zur Datenerhebung, zur Gruppierung gewonnener Daten oder zur Überprüfung von Hypothesen, wird ausgespart. Dagegen wurde der unkontrollierte Sprung von Performanz zu Kompetenz zur Wissenschaftskonvention. Chomsky hat schließlich, indem er das Konstrukt Kompetenz des idealen Sprecher-Hörer in einer homogenen Sprachgemeinschaft¹⁰ einführt, diese Konvention zu einer Art Axiom erhoben, mit dem nicht nur die Diskussion um die Frage, wie die Heterogenität des Sprachgebrauchs in linguistischen Beschreibungen angemessen erfaßt werden kann, sondern auch die Diskussion um empirische Erhebungsprozeduren abgeblockt wird. Es ist nur konsequent, daß unter dieser Prämisse Fragen nach Sprachvariation oder Sprachwandel in der Synchronie nicht aufkommen konnten.¹¹

Als dritte Wissenschaftskonvention muß die Behauptung genannt werden, die Linguistik sei eine deskriptive Wissenschaft. Die Forderung nach Deskriptivität wird gemeinhin bereits als realisiert angesehen, wenn der Linguist darauf verzichtet, explizite qualitative oder ästhetische Urteile über den Sprachgebrauch abzugeben. Diese Enthaltensamkeit konstituiert jedoch noch keine Wissenschaftsmethode.¹²

Hinter der Behauptung, der Linguist verhalte sich deskriptiv, steht das Versprechen, daß die Strukturbeschreibungen, die er gibt, den konventionalisierten Sprachgebrauch in einer Sprache oder Sprachschicht angemessen beschreiben, wobei unter 'angemessen' zu verstehen ist, daß die Beschreibungen und Erklärungen für den Sprecher einer Sprachgemeinschaft von kommunikativer Relevanz sind.¹³

Man kann nicht behaupten, daß dieses Versprechen bereits eingelöst wäre. Der mögliche Grad der deskriptiven Angemessenheit ist erstens abhängig von den bereits erwähnten erforderlichen Idealisierungen, die der Linguist vornehmen muß, wenn er die Sprachkompetenz beschreiben möchte. Er ist zweitens abhängig von dem Modell, das er der Beschreibung zugrundelegt. Bestimmte Modellkonzeptionen lassen eben nur bestimmte Erklärungen über die Sprache zu. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Darauf haben unter anderen schon Paul, de Saussure und Bloomfield hingewiesen.¹⁴

Das bisher Gesagte läßt sich auf den folgenden Nenner bringen: Der Linguist ist, bedingt durch die Art des Gegenstandes, mit dem er sich beschäftigt, gezwungen zu abstrahieren, d.h. letztlich zu normieren. Solange er aber die Problematik dieser notwendigen Normierungen nicht reflektiert, d.h. solange er den Idealisierungsfaktor in der Datenbasis und in der Modellkonzeption nicht in die Methodendiskussion der Wissenschaftsdisziplin einbezieht, kann er das Problem der deskriptiven Angemessenheit nicht lösen.

Sobald er jedoch diese methodischen Probleme reflektiert, wird er sich zwangsläufig mit der Heterogenität des Sprachgebrauchs auseinandersetzen müssen und Sprachvariation und Sprachwandel auch unter synchronem Aspekt thematisieren müssen. Bedenkt man außerdem, daß Strukturbeschreibungen vom Benutzer als Anweisungen über den Sprachgebrauch interpretiert werden können und somit sprachplanende Funktion haben können, wird der Linguist seine Tätigkeit auch unter dem Aspekt möglicher sprachpflegerischer Folgen zu prüfen haben.

Nun könnte der Verdacht aufkommen, hier werde wieder die von Bloomfield geforderte Wissenschaftsstrategie vertreten, nach der nur von der parole ausgehende induktive Schlüsse in der Linguistik zulässig seien, die von natürlichen Korpora ausgehen.¹⁵ Dem ist nicht so. Es geht vielmehr darum, dem zentralen Prinzip Intuition in der Linguistik die Alibifunktion zu nehmen, die es derzeit noch weitgehend hat, und dieses Prinzip zum Gegenstand der Diskussion um empirische Erhebungs- und Überprüfungsprozeduren zu machen und damit empirisch zu fundieren.¹⁶ Die hier vertretene Position deckt sich weitgehend mit der Forschungsstrategie, die Bühler in seiner Sprachtheorie vorgeschlagen hat, wenn er schreibt:

Man vertraue sich also der echt phänomenologischen Grundhaltung der logischen Untersuchungen an und übe das Einklammern. Dann werden dem Monadenwesen, welches alle Tentakeln eingezogen hat, im Felde der Descarteschen Cogitatio Schritt für Schritt Strukturgesetze des Bedeutens aufgehen. Woran eigentlich? Natürlich an den Modellen, die dieser Diogenes im Faß gewinnt an der von Kindheit auf von ihm gelernten und gesprochenen Sprache.¹⁷

Doch diese Introspektion reicht nach Bühler nicht aus für die angemessene Beschreibung von Einzelsprachen. Er fährt fort:

Allein um von da zu einem System wie 'die deutsche Sprache' oder 'Lingua Latina' zurückzukehren, gehört erstens nach dem Einklammern das ebenso notwendige Wiederausklammern und das Verlassen des Monadenraums mit seiner nichts als intendierten (vorgestellten) Welt.¹⁷

Eben eine mögliche Strategie des Wiederausklammerns soll im folgenden zur Diskussion gestellt werden. Sie soll Daten und Kriterien bereitstellen, mit denen der erforderliche Idealisierungsfaktor kontrollierbar gemacht werden kann.

3. Einige Prämissen über Standardsprache

Die geforderte empirische Strategie läßt sich nur sinnvoll auf eine Einzelsprache hin konzipieren. Der hier zur Diskussion gestellte Ansatz soll zu-

nächst nur für die deutsche Standardsprache gelten. Sie ist diejenige Sprachschicht, an der Bühlers Empfehlung, das Wiederausklammern zu üben, zweckmäßigerweise ansetzen sollte, weil hier Strukturbeschreibungen der Linguistik, in traditionellen Grammatiken kodifizierte Normen und Sprachgebrauch in einer Sprachschicht konfrontiert werden können.

Die folgenden Überlegungen gehen von fünf Erfahrungssätzen über die Standardsprache aus. Sie haben die Funktion von Prämissen.¹⁸

1. Das überregionale Kommunikationsmittel Standardsprache ist in sich nicht homogen. Es ist zumindest zu unterscheiden zwischen dem sekundären System Schriftsprache und dem primären System gesprochene Standardsprache.
2. Die Schriftsprache ist das konservative System. Sie ist stark an den Normen der Schul- und Gebrauchsgrammatiken ausgerichtet. Das gilt insbesondere für die Schrift- und Lesesprache der Massenmedien.
3. Für die gesprochene Standardsprache gilt: je formaler oder öffentlicher die Kommunikationssituation ist, desto stärker ist das Sprachverhalten der Sprecher an den schriftsprachlichen Normen und den Vorschriften der Grammatiken und am schriftsprachlichen Sprachgebrauch orientiert.
4. Diese Überschneidungen zwischen Grammatikpräskriptionen, schriftsprachlichem und gesprochensprachlichem Sprachgebrauch lassen sich als Interferenzerscheinungen beschreiben.
5. Interferenzerscheinungen können sich in einem der Subsysteme der Standardsprache nur dann als Norm etablieren, wenn sie gegenüber den Äquivalenten, für die sie stehen können, einen höheren Prestigewert haben.

Der Systembegriff von Standardsprache, der hinter diesen Prämissen steht, schließt insbesondere an Überlegungen der Prager Schule und ihrer Nachfolger an, die die Sprache als ein differenziertes funktionales System in Zentrum und Peripherie gliedern.¹⁹

4. Ansätze zu einer empirischen Strategie

Ausgehend von dem eben genannten Konzept Standardsprache und der Kritik an den Wissenschaftskonventionen der synchronen Linguistik wäre nun eine empirische Strategie zu entwickeln, die nicht von der Prämisse ausgeht, es gebe eine einzige Normebene (eine langue, eine homogene Sprachkompetenz), die als Bezugssystem angenommen werden könne, die zu beschreiben sei und von der aus dann Abweichungen

darzustellen seien. Die Strategie darf nicht einseitig gerichtet sein, sondern mit ihr muß die Interrelation der einzelnen Subsysteme im Sprachgebrauch empirisch ermittelt werden können und zwar so, daß Interferenzerscheinungen diaphasisch und diastratisch lokalisiert werden können. Den Vorschlag für eine entsprechende empirische Strategie möchte ich in sechs Analyse- und Syntheseschritten skizzieren:

Erster Schritt: Er gilt der Analyse der Beschreibungstradition, d.h. insbesondere den Beschreibungen in wissenschaftlichen und pädagogischen Grammatiken. In ihm muß

- a. die strukturelle Analyse der als Varianten verdächtigten ausdrucksseitigen Elemente erfolgen. Ebenso muß
- b. eine vergleichende Analyse der Interpretationsmodelle in der Beschreibungstradition vorgenommen werden, um daraus eine neue Arbeitshypothese abzuleiten oder eine plausible zu übernehmen. Außerdem müssen
- c. die Meinungen in Sprachkritik und Sprachpflege zum Objektbereich beschrieben werden.

Mit dieser kritischen Übernahme der Beschreibungstradition wird Chomskys Konzept korrigiert, nach dem der Linguist zunächst einmal die strukturellen Informationen, die in traditionellen Grammatiken informell gegeben werden, übernehmen sollte.²⁰ Eine solch unkritische Übernahme von Daten enthält implizit einen Rückkopplungsprozeß; denn mit ihm werden auch deskriptiv nicht angemessene Beschreibungen tradiert, die lediglich zur idiolektalen Kompetenz des Grammatikers oder Analysators gehören.

Zweiter Schritt: Nach dem ersten Schritt ist ein angemessenes Testverfahren zu entwickeln, das die folgenden Bedingungen erfüllen muß:

- a. Es muß auf die Überprüfung der im ersten Schritt gewonnenen Hypothese angelegt sein.
- b. Es muß die Sprecherintuition zugänglich machen.
- c. Es muß beliebig wiederholbar sein, d.h. es muß kontrolliert und manipuliert sein.
- d. Das Testverfahren muß auf mindestens zwei diaphasisch unterschiedliche Ebenen der Standardsprache hin manipulierbar sein, damit eine Kontrastierung der aus dem Test erhaltenen Daten in diaphasischer Variation möglich wird.²¹
- e. Die diaphasische Testvariation ist am selben Informantensample zu testen.

Als sample sollte eine homogene Gruppe von Sprechern gewählt werden, die in standardsprachliche Kommunikationssituationen eingeübt sind. Als sample empfiehlt sich die Altersgruppe zwischen 20 und 40 Jahren, weil von deren Sprachverhalten auf das Sprachverhalten der kommenden Generation geschlossen werden kann.²²

Dritter Schritt: Durchführung des Tests und Auswertung der Testergebnisse. Aufgrund der statistischen Auswertung wird die unter Schritt eins angenommene Arbeitshypothese überprüft.

Vierter Schritt: Nun werden die statistischen Ergebnisse der in diaphasischer Variation wiederholten Tests untereinander konfrontiert. Dabei werden vorläufige Aussagen über eine systematische diaphasische Variation der getesteten Sprachelemente gemacht.

Fünfter Schritt: Nach der im dritten und vierten Schritt erfolgten Testanalyse und der vorläufigen Dateninterpretation wird nun die Versuchsanordnung selbst auf ihre Angemessenheit im Hinblick auf natürliche Sprechsituationen diskutiert. Diese Bewertung muß gegenwärtig noch weitgehend vorwissenschaftlich intuitiv bleiben, weil noch ausreichende Erfahrungen auf dem Gebiet der Situationsmanipulation für Sprachtests fehlen. Die Diskussion über den Grad der Angemessenheit der Versuchsanordnung ermöglicht eine Bewertung der Testergebnisse auf ihre Repräsentativität im Hinblick auf den konventionalisierten Sprachgebrauch, d.h. eine entsprechende Uminterpretation der ermittelten Sprachdaten aufgrund der Testkritik.²³

Sechster Schritt: In diesem letzten Schritt werden die im vorangegangenen Schritt uminterpretierten Sprachdaten zugrundegelegt. Aus der Konfrontation der diaphasischen Variationen untereinander und mit der vorhandenen Beschreibungstradition, die im ersten Schritt analysiert wurde, werden nun Prognosen zu künftigem Sprachwandel formuliert. Die mögliche Richtung des Sprachwandels wird ausgelöst von unterschiedlichen Faktoren, die mit in die prognostischen Überlegungen einbezogen werden müssen. Die Ergebnisse dieser prognostischen Interpretation müssen in die abschließende Strukturbeschreibung eingehen in Form von Kriterien für die notwendigen Normierungen. Auf diese Weise kann der Idealisierungsfaktor zumindest teilweise transparent gemacht werden.

5. Richtungsgebende Faktoren des Sprachwandels

Die folgenden – zugegebenermaßen vorläufigen – Überlegungen zum Sprachwandel sind gerichtet auf diejenigen auslösenden Faktoren, die

auch in der heutigen deutschen Standardsprache wirksam werden und zur Interpretation von Sprachvariation als Sprachwandel beitragen können.

Ausgegangen wird von vier Prämissen, deren empirische Fundierung mit Daten aus der Diachronie gegeben wird.

1. Prämissa vom Strukturwandel: Die historische Entwicklung des Deutschen geht vom synthetischen zum analytischen Sprachbau.

Diese Prämissa ist trivial. Sie läßt sich aus jeder diachronen Untersuchung des Deutschen empirisch herleiten. Zur historischen Entwicklung der Tempus- und Modusmorphologie zum analytischen Sprachbau hin sei hier nur auf die zusammenfassende Darstellung von Werner verwiesen.²⁴

Veränderungen in der Sprachstruktur führen, unabhängig davon, wodurch sie ausgelöst wurden, zunächst zu bedeutungsäquivalenten Doubletten in der Grammatik (bestehend aus den tradierten archaischen und den neuen Strukturelementen). Bezogen auf das Regelinventar einer Grammatik bedeutet das,

that while linguistic change is in progress, an archaic and an innovating form coexist within the grammar: this grammar differs from an earlier grammar by the addition of a rule, or perhaps by the conversion of an invariant rule to a variable rule.²⁵

Die älteren Doubletten verschwinden im Verlauf der weiteren Sprachentwicklung. Indiz für das Verschwinden oder die Etablierung von Elementen kann das Kriterium Gebrauchshäufigkeit sein. Abnehmende Gebrauchshäufigkeit, die zum Aufgeben einer Strukturdoublette führt, kann direkt durch soziale Faktoren ausgelöst werden oder indirekt bedingt sein durch strukturelle Veränderungen auf einer anderen linguistischen Ebene. So haben z.B. Veränderungen auf phonologischer Ebene beim Konjunktiv zur Aufgabe von Morphemoppositionen dem Indikativ gegenüber geführt.²⁶ Offensichtlich besteht jedoch ein grundsätzlicher Zusammenhang zwischen hoher Gebrauchshäufigkeit von Sprachelementen und Resistenz gegenüber Sprachwandel. Je frequenter ein Strukturelement ist, desto länger behauptet es sich in der Diachronie. Dies gilt für die Ausdrucksseite. Auf der Inhaltsseite können jedoch bei diesen resistenten Elementen Veränderungen eintreten.²⁷ Ist das der Fall, dann handelt es sich um eine der oben erwähnten "conversion of an invariant rule to a variable rule".

Diese Daten führen zu einer weiteren Prämissa:

2. Prämissa vom Strukturausgleich: Durch eingeleiteten Sprachwandel bedingte ausdrucksseitige Doubletten (Varianten) werden im Verlauf der weiteren Sprachentwicklung in der Weise beseitigt, daß die archai-

schen Varianten verschwinden. Je höher jedoch die Gebrauchshäufigkeit von Sprachelementen ist, desto länger behaupten sie sich in der Diachronie.

Neben diesen unter rein linguistischem Aspekt aus der Diachronie herleitbaren Faktoren des Sprachwandels gibt es soziale Faktoren, die richtungsgebend für Sprachwandel sein können. Zunächst ist festzuhalten, daß eine Sprache, die ein alphabetisches (oder ein ähnliches an der Phonologie oder Morphologie ausgerichtetes) Transliterationssystem besitzt, damit auch eine Norm hat, in der ein bestimmtes Sprachstadium konserviert ist. Das gilt insbesondere dann, wenn dieses Schriftsystem durch autorisierte Institutionen festgeschrieben ist und für verbindlich erklärt wird. Weiter ist festzuhalten, daß das Beschreiben oder Vorschreiben von Sprachgebrauch in Form von wissenschaftlichen oder pädagogischen Grammatiken normierend auf den Sprachgebrauch einwirkt. Mit Einführung einer allgemeinen Unterrichtspflicht wird diese normierende Wirkung der Grammatiken institutionalisiert und gefördert. Auch hier gilt – wie bei der Orthographie –, daß diese Grammatiken ein bestimmtes Sprachstadium konservieren. In der Regel lehnen sie sich an das durch die Orthographie festgehaltene Sprachstadium an.²⁸ Die Überlegungen führen zur nächsten Prämisse:

3. Prämisse von der institutionalisierten Normierung: Mit der Orthographie wird ein bestimmtes archaisches Sprachstadium festgehalten. Die Deskriptionen und Präskriptionen der Grammatiken sind an dieses Sprachstadium angelehnt. Normierende Institutionen und Bildungseinrichtungen propagieren und tradieren dieses Sprachstadium.

Veränderungen dieses Sprachstadiums setzen voraus, daß tradierte und institutionalisierte Normierungen ignoriert werden, und daß deren Nicht-Beachtung in der Sprachgemeinschaft akzeptiert wird. Die Frage, ob solche zunächst auf einzelne Individuen eingegrenzte Veränderungen zu einem Sprachwandel geführt haben, kann in der Diachronie anhand beobachteter Veränderungen der Häufigkeitsrelation unter Varianten beantwortet werden. Das Kriterium Häufigkeit als Indiz für Sprachwandel ist an die vergleichende Analyse von mindestens zwei zeitlich auseinanderliegenden Sprachstadien, d.h. an die diachrone Methode gebunden. Es ist deshalb nicht auf die synchrone Methode übertragbar.

Diachrone Untersuchungen zeigen immer wieder, daß die Veränderung von Häufigkeitsrelationen in der Regel zugunsten der Varianten verläuft, die ein höheres Sozialprestige in der Sprachgemeinschaft haben.²⁹ Daraus läßt sich die vierte Prämisse formulieren:

4. Prämisse zur Sprachbewertung: Sprachwandel, insbesondere die Veränderungen in der Häufigkeitsrelation unter Varianten, wird ausgelöst

oder zumindest verstärkt durch das unterschiedliche Sozialprestige, das den einzelnen Varianten in der Sprachgemeinschaft zugewiesen ist.

Das in der Diachronie anwendbare sprachinterne Kriterium Häufigkeit muß demnach in der Synchronie ersetzt werden durch das sprachexterne Kriterium Sozialprestige von Sprachvarianten, das über Sprachbewertungstests zu ermitteln wäre. Oben in Abschnitt 3 wurden mit den Prämissen 2, 3 und 5 bereits Erfahrungssätze zur diaphasischen Stratifikation in der Standardsprache und zur Prestigefunktion dieser Straten in der Sprachgemeinschaft formuliert. Ausgehend von der genannten Prestigefunktion dieser Straten kann nun auch im Rahmen einer synchronen Analyse wiederum das interne Kriterium Häufigkeitsrelation – nun aber bezogen auf die Variation in den einzelnen diaphasischen Straten – als Kriterium zur Prognose von Sprachwandel herangezogen werden. Für die Interpretation der Richtung des Sprachwandels ist außerdem mit entscheidend, welche Position Grammatik und Sprachkritik einnehmen.

Mit den Kriterien diaphasische Häufigkeitsrelation, Grammatikposition und Sprachbewertung können anhand der Ergebnisse aus Tests, die die oben in Abschnitt 4, Schritt zwei, genannten Bedingungen erfüllen, folgende Prognosen zur vermutlichen Entwicklung von Sprachwandel gemacht werden:

Ist die Häufigkeitsrelation der Varianten in den einzelnen diaphasischen Straten gleich (oder annähernd gleich), dann ist wahrscheinlich, daß Sprachwandel in Richtung der häufiger vorkommenden Variante verläuft. Wird diese Variante auch in den Grammatiken als Hauptvariante genannt, erhöht sich (nach Prämisse 2) diese Wahrscheinlichkeit. Nennen die Grammatiken dagegen die weniger häufige Variante als Norm, dann dürfte diese Normierung dazu beitragen, daß sich der status quo zumindest im öffentlichen Stratum nur sehr langsam ändert, da über die Grammatikpräskription die Gebrauchshäufigkeit manipuliert wird. Die Frage, wie erfolgreich diese Manipulation vermutlich ist, kann über Sprachbewertungstests geprüft werden. Hat diese Grammatikpräskription trotz der niedrigen Gebrauchshäufigkeit einen hohen Prestigewert im öffentlichen Stratum, dann dürfte die Manipulation auf die Dauer erfolgreich sein.

Ist die Häufigkeitsrelation der einzelnen Varianten in den einzelnen Straten unterschiedlich, können je nach Daten z.B. die folgenden Prognosen über die wahrscheinliche Entwicklung des Sprachwandels gemacht werden: In der Regel ist die im öffentlichen Stratum häufigere Variante die Variante, in deren Richtung der Sprachwandel verläuft. Das gilt ins-

besondere, wenn diese Variante auch durch die Grammatiken als Norm interpretiert wird. Stützt die Grammatik dagegen die im nicht-öffentlichen Stratum häufigere Variante, dann ist wahrscheinlich, daß sie künftig auch im öffentlichen Stratum die Norm sein wird. Auch hier können durch Sprachbewertungstests die Prognosen präzisiert werden.

Diese in groben Zügen skizzierten Mechanismen zur Prognose von Sprachwandel sind sowohl auf eingeleiteten strukturellen als auch auf stilistischen (diaphasischen) Sprachwandel anwendbar. Eingeleiteter struktureller Sprachwandel liegt dann vor, wenn mindestens eine der Varianten kein vollständiges Paradigma bildet oder nur unter bestimmten strukturellen Bedingungen angewendet werden kann. Das ist z.B. bei der Konjunktivmorphologie gegeben. Während die synthetischen Konjunktive ein rudimentäres Numerusparadigma haben und/oder nur von bestimmten Verbklassen gebildet werden können, hat der analytische Konjunktiv (die sog. *würde*-Umschreibung) ein vollständiges Paradigma, das auf alle Verbklassen anwendbar ist.

Da nach den oben genannten Prämissen eins und zwei Sprachwandel zum Strukturausgleich führt, wird langfristig der Sprachwandel in Richtung der nicht rudimentären Variante gehen. In den Bereichen, in denen noch strukturelle Varianten möglich sind, handelt es sich um stilistischen Sprachwandel. Prognosen zum stilistischen Sprachwandel können demnach gleichzeitig Aussagen über die Intensität sein, in der sich struktureller Sprachwandel wahrscheinlich vollziehen wird.

In den genannten Fällen kann man auch ohne Sprachbewertungstests zu differenzierteren Aussagen über künftigen Sprachwandel kommen, wenn man die Häufigkeitsrelation der Varianten nicht nur in diaphasisch unterschiedlichen Bereichen testet, sondern darüber hinaus auch innerhalb der diaphasischen Variation prüft, wie sich die Variantenverteilung in Anwendungsbereichen verhält, die unterschiedliche absolute Häufigkeit im Sprachgebrauch haben, aber diaphasisch neutral sind. Im Bereich der Modusmorphemklassen ist dies möglich insofern, als man im Sprachgebrauch unterschiedlich häufig vorkommende Verben wählen kann (z.B.: *haben, sein, kommen, geben, nehmen, helfen, sterben*).

Nach Prämisse zwei müßten die im Sprachgebrauch unterschiedlich häufig vorkommenden Strukturen auch unterschiedliche Häufigkeitsrelationen aufweisen. Je einheitlicher die Häufigkeitsrelation einer Struktur bestimmter Häufigkeitsklasse über die diaphasische Variation hinweg bleibt, desto stabiler ist die Häufigkeitsverteilung der Varianten in dieser Häufigkeitsklasse gegenüber künftigem Sprachwandel.

Konfrontiert man die Häufigkeitsrelation der Varianten der einzelnen Häufigkeitsklassen in den unterschiedlichen diaphasischen Straten darüber hinaus mit den Grammatiknormen, dann kann daraus die Wirkung dieser Normen im Sprachgebrauch abgeleitet werden. Geringe Verschiebung der Häufigkeitsrelation in unterschiedlichen diaphasischen Straten deutet auf starken Einfluß der Grammatiknormen hin.

6. Demonstration der Strategie am Modusgebrauch

Als Demonstrationsbeispiel möchte ich nun die vorgeschlagene empirische Strategie auf den Objektbereich 'Modusgebrauch in der indirekten Rede der gesprochenen deutschen Standardsprache' anwenden. Unabhängige Variable sind die diaphasische Situationsstratifikation und die Vorkommenshäufigkeit der Verben, abhängige Variable sind die Modusmorphemklassen Indikativ, Konjunktiv I und Konjunktiv II. Bei der Interpretation der Forschungssituation und der Testergebnisse werde ich den Schwerpunkt auf den Konjunktivgebrauch legen.

Schritt eins ist die kritische Überprüfung der Beschreibungstradition. Zunächst die strukturelle Bewertung der Varianten: Die Grammatiken und Monographien zum Konjunktiv gehen ohne Ausnahme vom synthetisch gebildeten Konjunktiv aus. Die analytisch gebildete Form, die sogenannte *würde*-Umschreibung, wird als eine Subvariante behandelt.³⁰ Da jedoch die synthetisch gebildete Form des Konjunktiv I nur für einen Teil des Paradigmas, die des synthetischen Konjunktiv II nur von einer bestimmten Verbklasse, den unregelmäßigen Verben, gebildet werden kann, heißt das, daß die Beschreibungstradition Subvarianten als strukturelle Hauptvarianten ausgibt. Diese Entscheidung kann nicht als strukturangemessen bewertet werden, sondern beruht offensichtlich auf sprachästhetisch stilistischen Kriterien. Sie ist präskriptiv.

Nun zur Kritik der Interpretationsmodelle in der Beschreibungstradition: Die Literatur zum Modusbereich geht fast ausnahmslos von einer 1:1-Relation zwischen Inhalts- und Ausdrucksseite auf morphologischer Ebene aus.³¹ Dieses Modell wird in der Beschreibungspraxis jedoch stellenweise aufgegeben, entweder weil das Modell der Empirie nicht gerecht wird und/oder weil im Modell widersprechende Normierungen eingeführt werden.³²

Bei der Erklärung der kommunikativen Funktion der Modusmorphemklassen in der indirekten Rede sind drei Positionen zu unterscheiden:

1. eine strikt Modell-konforme Position, nach der die Modusmorphemklassen Indikativ, Konjunktiv I und Konjunktiv II eine bestimmte

grammatische Grundfunktion haben, nämlich Stellungnahme des Sprechers zum berichteten Sachverhalt:

Indikativ: Für-wahr-Halten des Berichteten,

Konjunktiv I: neutrales Berichten ohne Stellungnahme,

Konjunktiv II: Bezweifeln des Berichteten;

2. eine gemäßigte Position, nach der zwar die in Position eins gegebene semantische Interpretation der Modusmorphemklassen gelten soll, in der aber gleichzeitig auf einen abweichenden Sprachgebrauch hingewiesen wird;
3. eine dem Modell widersprechende Position, nach der die Modusmorphemklassen Indikativ, Konjunktiv I und Konjunktiv II bedeutungsäquivalent sind.³³

Die erste Position kann man eine modelladäquate, die zweite Position eine normierende und die dritte eine informelle Beschreibung nennen. Unabhängig von der jeweils vertretenen Position bringen die Grammatiken außerdem häufig die Empfehlung, in der indirekten Rede sollte der Konjunktiv gebraucht werden.³⁴

Welche der drei Beschreibungen deskriptiv angemessen ist bezüglich des konventionalisierten Sprachgebrauchs, ist keine Frage, die von der Theorie her entschieden werden kann, sondern eine Frage der Empirie, die mit angemessenen empirischen Methoden gelöst werden muß. Sie ist auch nicht aus der Introspektion des Linguisten ad hoc für die Sprachgemeinschaft zu entscheiden. Gerade die idiolektale Kompetenz des Linguisten ist vorgeprägt durch eine überdurchschnittliche Kenntnis der Grammatiknormen. Hinzu kommt, daß Grammatiknormen und Sprachpflegekonzepte zum Konjunktiv verwandt sind. Die Sprachpflege stützt sich im wesentlichen auf das oben beschriebene tradierte Grammatikmodell, das die semantischen Moduskategorien an den Modusmorphemklassen festmacht. Ausgehend von einer Art Sapir-Whorf-Hypothese kommentiert sie das historisch und strukturell bedingte Schwinden des synthetischen Konjunktivs als einen kognitiven Verlust für die deutsche Sprachgemeinschaft. Am prägnantesten formuliert Reiners diese Haltung:

Noch haben wir in Deutschland diese Möglichkeitsform, den Konjunktiv, und können auf diese Weise unterscheiden zwischen dem, was wirklich ist, und dem, was geschehen könnte. Aber in hundert Jahren werden wir diesen Unterschied nicht mehr machen können, denn der Konjunktiv, die Möglichkeitsform, stirbt langsam aus, namentlich in der Umgangssprache Nord- und Mitteldeutschlands. Jedoch solche Unterschiede verwischen heißt, das Denken zugrunde zu richten. Wer Möglichkeit und Wirklichkeit nicht unterscheidet, ist ein Sprachstümper.³⁵

Nun zu Schritt zwei, zur Entwicklung eines angemessenen Testverfahrens, mit dem die Darstellung in der Beschreibungstradition auf ihre deskriptive Angemessenheit bezüglich des konventionalisierten Sprachgebrauchs überprüft werden kann. Oder anders gefragt: wie kann der konventionalisierte Sprachgebrauch ermittelt, die Sprecherkompetenz empirisch objektiviert werden?

Direkte Befragung von Informanten über den Modusmorphemgebrauch scheidet aus. Mit diesem Verfahren ist der oben genannte Rückkopplungsprozeß kaum auszuschalten; denn es ist zu erwarten, daß als Antworten die Vorschriften der Grammatiken und nicht der Sprachgebrauch wiedergegeben werden.

Eine Korpusanalyse ist nicht möglich, da die Modusmorphemklassen nach der ersten der drei vertretenen Modushypothesen der Grammatiken die kontextunabhängige Funktion 'Einstellung des Sprechers zum berichteten Sachverhalt' haben. Dieses physische intrapersonale Konzept ist aus dem Kontext nicht deduzierbar, aber stets durch den extrakommunikativ Analysierenden hineininterpretierbar.

Möglich wäre eine Art Interviewtechnik mit teilnehmendem Beobachter in natürlichen Dialogsituationen. Durch Rückfragen müßte der Informant aufgefordert werden, seine Stellungnahme zum berichteten Sachverhalt auf einer metakommunikativen Ebene zu explizieren. Wenn der Informant z.B. sagt:

er sagte mir, er käme gleich,

müßte der Interviewer gemäß den Grammatikpräskriptionen rückfragen:

Sind Sie nicht davon überzeugt, daß er kommt?

und die Reaktion des Sprechers auf die Frage als Urteil über die Modusmorphemfunktion werten. Das Verfahren wäre jedoch sehr zeitaufwendig, da solche Dialogsituationen schwerlich manipulierbar und kontrollierbar sind. Die Informantenauswahl würde zufällig bleiben. Außerdem lassen sich aus diesem Test nur Aussagen über die semantische Interpretation der Modusmorphemklassen, aber keine repräsentativen Aussagen über die diaphasisch bedingte Modusvariation in indirekter Rede machen.

Eine andere Möglichkeit zur Ermittlung des konventionalisierten Sprachgebrauchs besteht darin, daß man einen oder mehrere auf die Hypothese der Beschreibungstradition zugeschnittene Testsätze konstruiert und einer homogenen Gruppe von geübten Sprechern vorgelegt, d.h. man erstellt zur Überprüfung der Hypothese ein manipuliertes Korpus über kontrollierte Testverfahren. Dieses Verfahren hat Ähnlichkeiten mit Tests, die der Fehleranalyse im Unterricht dienen. Nur wird hier das Testergebnis

nicht aufgrund der Grammatikpräskriptionen nach 'richtig' und 'falsch' bewertet, sondern die Grammatikbeschreibungen werden aufgrund des Testergebnisses kritisiert.

Zur Korpusmanipulation wurde der folgende Lückentest konstruiert:

Testsatz 1:

Sie sind mit Bekannten zusammengekommen, sitzen gemütlich zusammen. Die Runde spricht über Klaus, der nicht anwesend ist. Sie sprechen von einer Unterhaltung mit Klaus:

Ja, und da hat der Klaus gesagt, er (haben), im Moment sowieso nicht viel zu tun, und um sich nicht irgendwie überflüssig zu fühlen oder so, da (übernehmen) er doch lieber die Aufgabe. Sie (kommen) ihm gerade recht.

Testsatz 2:

Sie sind Kommentator und geben im Rundfunk einen Bericht über eine Tagung. Dabei sagen Sie:

Der Präsident erklärte, er (haben) zur Zeit keine weiteren Verpflichtungen zu erfüllen, und um sich nicht unnütz zu fühlen, (übernehmen) er gerne die an ihn herangetragene Aufgabe. Sie (kommen) ihm wie gerufen.

Die beiden Testsätze stehen in Paraphrasenrelation zueinander. Sie variieren lediglich auf diaphasischer Ebene. Die Situationsanweisung zu den beiden Sätzen lassen sich einer nach Öffentlichkeitsgrad der Kommunikationssituation definierten Skalierung zuordnen. Die Situationsanweisung von Testsatz eins ist dem unteren Teil der Skala, dem Bereich 'nicht-öffentlich', die von Testsatz zwei dem oberen Teil der Skala, dem Bereich 'öffentlich' zuzuordnen. Mit den Situationsanweisungen und der diaphasischen Variation der indirekten Rede ist den Informanten die Möglichkeit gegeben, sich intuitiv in die unterschiedlichen Kommunikationssituationen zu versetzen. Als eine unabhängige Variable gilt demnach der Öffentlichkeitsgrad der Kommunikationssituation.

Der Lückentest wurde von 20 Studenten im Alter von 20 bis 29 Jahren schriftlich beantwortet. Sie sind alle im Raum Mannheim aufgewachsen und waren somit während des Spracherwerbs ähnlichen regionalsprachlichen Bedingungen ausgesetzt.

Für die Auswahl der Verben *haben*, *kommen* und *(über)nehmen* war das Kriterium Häufigkeit im Sprachgebrauch maßgebend. *Haben*, *kommen* und *(über)nehmen* stehen in der genannten Reihenfolge in Frequenzlisten in absteigender Häufigkeit. Zweite unabhängige Variable ist somit das Kriterium Gebrauchshäufigkeit.

Bei der Testauswertung möchte ich mich auf die Erläuterung der für Sprachvariation und Sprachwandel relevanten Teile des Tests beschränken. Die Testergebnisse zu den drei Verben sind in Fig. 1 als Variantenprofile graphisch dargestellt. Die durchgehende Linie gibt die Ergebnisse des Testsatzes eins, der 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituation wieder, die durchbrochene Linie die von Testsatz zwei, der 'öffentlichen' Kommunikationssituation. Der synthetische Konjunktiv I wird mit K_1 , der synthetische Konjunktiv II wird mit K_2 bezeichnet. I bezeichnet den Indikativ Präsens und U analytisch gebildete Konjunktiv-II-Formen.

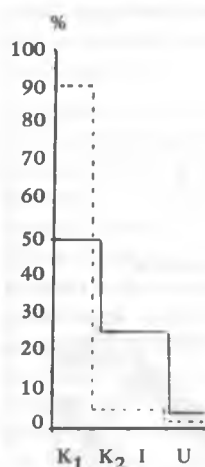


Fig. 1a
Variantenprofile
von *haben*

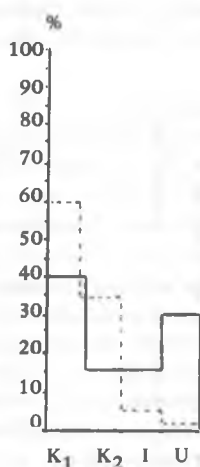


Fig. 1b
Variantenprofile
von *übernehmen*

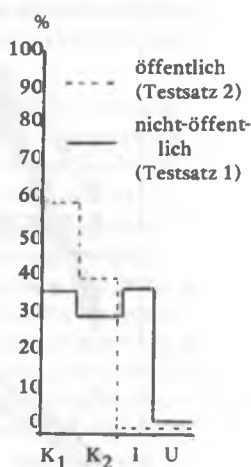


Fig. 1c
Variantenprofile
von *kommen*

Fig. 1: Variantenprofile der Verben in den Testsätzen 1 und 2

Nun zu Schritt drei, zur Überprüfung der Modushypothese: Schon das unterschiedliche Variantenprofil der drei Verben in der 'öffentlichen' Kommunikationssituation in den Figuren 1a bis 1c (durchbrochene Linie) zeigt, daß sich die von einigen Grammatikern angenommene 1:1-Relation von Inhalts- und Ausdrucksseite im Bereich der Modusmorphemklassen im Sprachgebrauch nicht bewährt; denn die Verteilung der Modusmorpheme ist bei den einzelnen Verben unterschiedlich und offensichtlich abhängig vom Kriterium Häufigkeit im Sprachgebrauch. Das häufig vorkommende Verb *haben* wird fast ausschließlich in den Kon-

junktiv I gesetzt, die weniger häufigen Verben *kommen* und (*über*)*nehmen* dagegen werden bereits von über einem Drittel der Informanten im Konjunktiv II verwendet.

Widerlegt wird die Modushypothese auch, wenn man das in Fig. 2 wieder-gegebene Sprecherprofil der Testsätze heranzieht. In Fig. 2a ist das Sprecherprofil von Testsatz 1, der 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituation wiedergegeben, in Fig. 2b das von Testsatz 2, der 'öffentlichen' Kommunikationssituation.

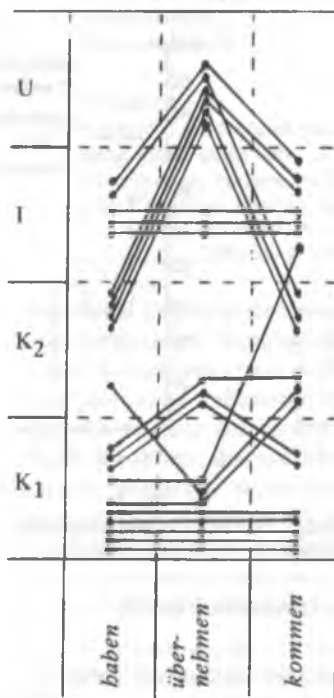


Fig. 2a nicht-öffentliche Kommunikationssituation

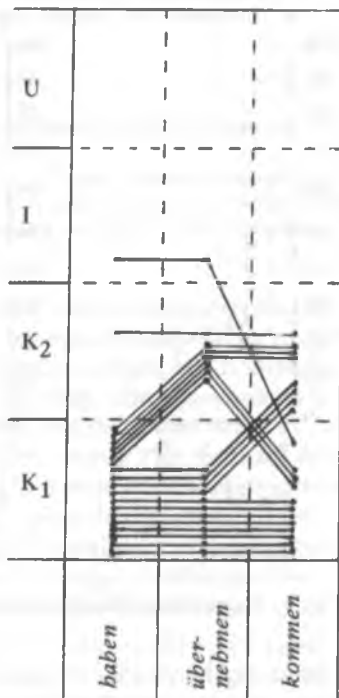


Fig. 2b öffentliche Kommunikationssituation

Fig. 2: Sprecherprofile der Testsätze 1 und 2

Bereits in der näher an der Schriftsprache ausgerichteten 'öffentlichen' Kommunikationssituation (Fig. 2b) verhalten sich nur 9 der 20 Informanten konform mit der Modushypothese. 8 Informanten verwenden durchgehend den synthetischen Konjunktiv I, ein Informant verwendet durchgehend den Konjunktiv II. 10 Informanten schwanken dagegen zwischen Konjunktiv I und Konjunktiv II, und ein Informant zwischen Indikativ und Konjunktiv I.

Die Modushypothese, nach der eine 1:1-Relation zwischen Inhalts- und Ausdrucksseite besteht, muß verworfen werden, weil sie, falls sie vom Hörer angewendet wird, bei über 50% der Informanten einen Kommunikationskonflikt auslösen würde. Sie besitzt demnach keine kommunikative Relevanz.

Nun zum vierten Schritt, der Interpretation der Sprachvariation: Konfrontiert man die Variantenprofile der beiden diaphasisch unterschiedlichen Kommunikationssituationen 'öffentlich' und 'nicht-öffentlich' in den Fig. 1a bis 1c, ist zu beobachten, daß nicht nur die Variable Gebrauchshäufigkeit eines Verbs sondern auch die Variable Öffentlichkeitsgrad von Einfluß auf die Art des Modusmorphemgebrauchs in der indirekten Rede ist. Bei dem im oberen Rang von Frequenzlisten stehenden Verb *haben* nimmt die Häufigkeit des Konjunktiv-I-Gebrauchs zur 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituation hin ab zugunsten der Konjunktiv-II- und Indikativvariante. Bei dem weniger frequenten Verb *kommen* nimmt die Gebrauchshäufigkeit sowohl der Konjunktiv-I-Variante als auch der Konjunktiv-II-Variante ab zugunsten der Indikativvariante. Bei dem niederfrequenten Verb (*über*)*nehmen* ist eine stärkere Abnahme des Konjunktiv II als bei *kommen* zu beobachten, in diesem Falle nicht ausschließlich zugunsten der Indikativvariante, sondern in stärkerem Maße zugunsten des analytischen Konjunktiv II mit *werden*.

Ein Vergleich des Variantenprofils von *haben* in der 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituation mit dem von *kommen* und von (*über*)*nehmen* in der 'öffentlichen' Kommunikationssituation zeigt außerdem, daß die Konjunktiv-I/Konjunktiv-II Verteilung der weniger frequenten Verben in der 'öffentlichen' Kommunikationssituation vom frequenteren Verb *haben* erst in der 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituation erreicht wird.

Die Modusmorphemwahl in der indirekten Rede ist demnach nicht nur abhängig von der Variable Gebrauchshäufigkeit eines Verbs, sondern auch von der pragmatischen Variable Öffentlichkeitsgrad der Kommunikationssituation. Die Modusmorphemklassen dürfen folglich für die in-

direkte Rede nicht als grammatische Kategorien interpretiert werden, sondern sie sind Äquivalente, genauer: diaphasisch motivierte Varianten.

Deskriptiv angemessen ist demnach die oben in diesem Abschnitt erwähnte von einigen Grammatiken vertretene dritte Position, die lediglich eine informelle Beschreibung des Modusmorphemgebrauchs in der indirekten Rede gibt. Es stellt sich nun die Frage, wie die eben festgestellte Variantendistribution in eine Strukturbeschreibung der deutschen Standardsprache integriert werden kann. Es dürfte außer Frage stehen, daß dies nicht möglich ist, wenn man von der Prämisse ausgeht, die deutsche Standardsprache ließe sich auf ein homogenes System reduzieren. Bevor dieses Problem angegangen wird, muß jedoch noch die Versuchsanordnung einer kritischen Prüfung unterzogen werden.

F ü n f t e r S c h r i t t, Kritik der Testanordnung und der Testergebnisse: Da der Test in Schriftsprache vorgelegt und beantwortet wurde, ist zu erwarten, daß die Testergebnisse nicht dem tatsächlichen gesprochenen Sprachgebrauch der Informanten entsprechen, sondern in Richtung des schriftsprachlichen Normverständnisses verschoben sind. Da in den Grammatiken außerdem die Anweisung propagiert wird, in der indirekten Rede sollte der Konjunktiv gebraucht werden, ist zu vermuten, daß die Häufigkeitsrelation Indikativ/Konjunktiv stark zugunsten des Konjunktivs verschoben ist. Deshalb können aus dem Test nur bedingt Aussagen über den Indikativgebrauch in indirekter Rede abgeleitet werden.

Das Testergebnis zum analytischen Konjunktiv II, d.h. zur *würde*-Umschreibung dürfte – wie das zur Variante Indikativ – ebenfalls u n t e r dem tatsächlichen Wert liegen, der für den konventionalisierten Sprachgebrauch in 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituationen anzusetzen ist; denn die Informanten mußten, um die *würde*-Umschreibung im Test realisieren zu können, von der vorgegebenen Testmatrix abweichen. Sie mußten zusätzlich die Wortstellung in den vorgegebenen Testsätzen verändern. Hinzu kommt außerdem die Tatsache, daß ein Großteil der Grammatiken die *würde*-Umschreibung in indirekter Rede nicht empfiehlt.

S e c h s t e r S c h r i t t, Prognosen zum Sprachwandel, die aus der Sprachvariation abgeleitet werden können:

In der Analyse der Sprachvariation unter Schritt vier konnten die folgenden drei Regularitäten zur Verteilung der Modusmorphemklassen in der indirekten Rede festgehalten werden:

1. Im Sprachgebrauch sehr häufige Verben (*haben, sein*, Modalverben³⁶) werden in 'öffentlichen' Kommunikationssituationen fast ausschließlich im Konjunktiv I verwendet.

2. Bei weniger und nicht häufigen Verben wird in 'öffentlichen' Kommunikationssituationen sowohl der Konjunktiv I als auch der synthetische Konjunktiv II verwendet.
3. In 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituationen nimmt bei Verben aller Häufigkeitsklassen der Gebrauch des Konjunktiv I ab zugunsten des synthetischen Konjunktiv II, des Indikativ. Präs. und des analytischen Konjunktivs mit *würde*.

Nach der in Abschnitt 5 genannten ersten Prämisse geht Sprachwandel im Deutschen in Richtung analytischer Sprachbau. Demnach müßte – falls die Variante Konjunktiv in der indirekten Rede verwendet wird – der analytisch gebildete Konjunktiv mit *würde* zumindest bei weniger häufig vorkommenden Verben sowohl in den unterschiedlichen diaphasischen Straten in etwa gleicher Häufigkeit vorkommen. Daß er nur in 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituationen vorkommt, weist darauf hin, daß die Grammatikpräskription, die *würde*-Form sollte in der indirekten Rede nicht verwendet werden, hier offensichtlich das Sprachverhalten beeinflusst.

Die synthetischen Konjunktive, insbesondere der Konjunktiv I, haben in öffentlichen Kommunikationssituationen offensichtlich eine Prestigefunktion.³⁷ Die zweite beobachtete Regularität zeigt jedoch, daß die Grammatikpräskription, den Konjunktiv I zu verwenden, bei weniger häufig gebrauchten Verben selbst in 'öffentlichen' Kommunikationssituationen nicht dieselbe Prestigefunktion zu haben scheint. Bei geringer Gebrauchshäufigkeit scheint sich die Grammatikpräskription noch nicht durchzusetzen.

Die beobachtete Häufigkeitsverteilung in 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituationen ist noch weniger von dieser Normierung beeinflusst. Hier kommen bei allen Häufigkeitsklassen sowohl Konjunktivvarianten als auch die Variante Indikativ vor. Diese Verteilung dürfte das gegenwärtige Sprachstadium im Bereich des nicht Grammatik-normierten Sprachgebrauchs annähernd wiedergeben. Die in Abschnitt 5 unter der dritten Prämisse genannte institutionalisierte Normierung wirkt demnach entscheidend nur auf das Sprachverhalten in 'öffentlichen' Kommunikationssituationen ein.

Folgende Schlüsse können aus der diaphasischen Modusvariation in der indirekten Rede auf gegenwärtigen Sprachwandel gezogen und als Prognose für die künftige Sprachentwicklung gegeben werden: Die Wahl zwischen den Modusmorphemklassen synthetischer, analytischer Konjunktiv und Indikativ ist im gegenwärtigen natürlichen Sprachverhalten frei.

Das geht aus der Verteilung der Varianten in 'nicht-öffentlichen' Kommunikationssituationen hervor.

Die Präskriptionen der Grammatiken korrigieren jedoch dieses Sprachstadium zugunsten eines archaischen und idealisierten Sprachstadiums, das an der Schriftsprache orientiert ist³⁸, indem sie durch ihre Normierung die natürliche Gebrauchshäufigkeit der Varianten manipulieren. Diese Präskriptionen werden in 'öffentlichen' Kommunikationssituationen der gesprochenen Standardsprache als Prestigeformen angenommen. Durch die soziale Funktion dieser Interferenz wird auch hier das archaische Sprachstadium tendenziell hergestellt. Die Beschreibungstradition zu den Modi und die mit ihr weitgehend konforme Sprachpflege sind für diesen eingeleiteten Sprachwandel verantwortlich. Wir beobachten hier einen gelenkten Sprachwandel, der gegen das Sprachwandelprinzip verläuft, das besagt, Sprachwandel führt zum Strukturausgleich. Durch diesen gelenkten Sprachwandel wird der Strukturausgleich zumindest verzögert.

7. Einige Folgerungen für die synchrone Linguistik

Wenn ich hier – ausgehend von der Tatsache, daß Sprachgebrauch heterogen ist – versucht habe, eine empirische Strategie zu skizzieren, mit der eine angemessenere Datenbasis für einzelsprachliche Strukturbeschreibungen in der Synchronie erreicht werden könnte, so will dieser Vorschlag nur ein Hinweis darauf sein, in welcher Richtung Methoden zu einer empirischen Fundierung der Datenbasis in der Linguistik zu entwickeln wären. Die wichtigsten Forderungen an ein entsprechendes Konzept lassen sich etwa folgendermaßen auflisten:

1. Nicht die Introspektion des Linguisten, sondern die Intuition von geübten Sprechern muß Ausgangspunkt für die Datenerhebung sein. Damit ist die Forderung nach Einbeziehung sozialwissenschaftlicher Kategorien auch in die sogenannte Systemlinguistik verbunden.
2. Die Datenerhebung hat – wie in den Sozialwissenschaften – über kontrollierte Tests zu erfolgen.
3. Man kann davon ausgehen, daß Sprecher ein durch gesellschaftliche Erfahrung gewonnenes relatives Bewußtsein auch von Sprachverhaltensnormen haben, und daß sie in der Lage sind, diese Normen einem vorgegebenen Situationskontext intuitiv zuzuordnen. Sprachtests dürfen deshalb nicht auf das direkte Befragen von Sprachdaten reduziert sein, sondern sie müssen Sprachdaten im Rahmen festzulegender sozialer Situationen ermitteln. Erhebung von Sprachdaten hat von sozialen Interaktionsmustern auszugehen.

4. Für die Interpretation der erhobenen Sprachdaten ist entscheidend, daß Daten über den gleichen Sachverhalt in unterschiedlichen Interaktionssituationen erhoben und kontrastiert werden. Dadurch sind die vorgenommenen Idealisierungen in der Strukturbeschreibung zumindest teilweise transparent zu machen.
5. Die in Strukturbeschreibungen vorgenommenen Idealisierungen sind als Normierungen zu interpretieren und müssen mit einem Sprachwandel- und/oder einem Sprachplanungskonzept begründet werden. Der Status linguistischer Regeln als soziale Normen muß in der Beschreibungspraxis reflektiert werden.

Das Bemühen um eine die Heterogenitätsannahme berücksichtigende Datenbasis führt zu Fragen, die im Rahmen der eingangs erwähnten drei Wissenschaftskonventionen nicht gelöst werden können. Die strikte analytische Trennung von Synchronie und Diachronie ist in der tradierten Form nicht zu halten. Man muß vielmehr davon ausgehen, daß Sprachvariation in der Synchronie auch unterschiedliche diachrone Sprachstadien repräsentieren kann. Auch die seit Saussure und insbesondere Chomsky akzeptierte Teilung in eine Linguistik der Kompetenz und eine Linguistik der Performanz ist für die Konstituierung einer angemessenen Datenbasis zur Strukturbeschreibung eines Sprachstadiums nicht angemessen. Kompetenzbeschreibungen sind Idealisierungen. Einzelsprachliche Kompetenzen (Sprachverhaltensnormen) sind vom Linguisten aus systematisch und kontrolliert erhobenen idiolektalen Kompetenzurteilen (Normverständnissen) zu rekonstruieren. Unter diesem Aspekt kann auch die dritte Konvention, nämlich die Behauptung, die Linguistik sei eine deskribierende Wissenschaft, nur als eine mögliche Forderung interpretiert werden, deren Realisierung höchst unwahrscheinlich ist. Die Frage der deskriptiven Angemessenheit von Strukturbeschreibungen stellt sich vielmehr als Frage nach einer angemessenen Normierung.

Eine angemessene Normierung hat von der systematisch beobachteten Sprachvariation auszugehen und diese Variation daraufhin zu interpretieren, welche Tendenzen des Sprachwandels möglicherweise zu erwarten sind. Für diese Prognose sollte das sprachinterne Kriterium Strukturausgleich und das sprachexterne Kriterium Sozialprestige von Sprachvarianten herangezogen werden. Im Bereich der Schriftsprache und gesprochenen Standardsprache muß zusätzlich die Funktion der Beschreibungstradition in Grammatik und Sprachpflege einbezogen werden, weil diesen über die Bildungsagenturen und Massenmedien vermittelt eine Steuerung der Prestigefunktion zukommen kann. Die Entscheidung des Linguisten bei der Normierung (Idealisierung), sei es in Richtung des Strukturaus-

gleichs, in Richtung der Variante mit dem höheren Sozialprestige oder in Richtung der Grammatiktradition kann nur der Versuch einer Prognose sein, die aufgrund vorliegender empirischer Daten und empirisch mehr oder weniger fundierter Hypothesen plausibel gemacht werden kann. Das Ergebnis der Entscheidung selbst kann wiederum die Richtung des Sprachwandels beeinflussen; denn:

"It is likely that all explanations to be advanced in the near future will be after the fact. If we seriously consider the proposition that linguistic change is change in social behavior, then we should not be surprised that predictive hypotheses are not readily available, for this is a problem common to all studies of social behavior."³⁹

Ich hoffe, daß trotz dieses Dilemmas die hier vorgetragene Skizze zu einer empirischen Strategie der Datenerhebung und Dateninterpretation in der Linguistik zu einer möglichen empirischen Fundierung der Wissenschaft beitragen kann. Ihre Anwendung auf das zugegebenermaßen wenig komplexe Problem Modusfunktion in der indirekten Rede dürfte zumindest gezeigt haben, daß sie zu einer angemesseneren Beschreibung eines Sprachstadiums beitragen kann, sowohl als Instrumentarium zur Überprüfung linguistischer Hypothesen, als auch zur Kontrolle des Idealisierungsfaktors in einzelsprachlichen Systembeschreibungen.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag ist eine erweiterte Fassung des am 11.3.1976 auf der Jahrestagung 1976 des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim gehaltenen Vortrags. Abschnitt 5 'Richtungsgebende Faktoren des Sprachwandels' wurde für die Veröffentlichung neu eingefügt.
- 2 Diese Fragestellung greift den Ansatz von Weinreich u.a. (1968) auf, die die Synchronie-Diachronie-Antinomie in der Linguistik mit einer empirisch fundierten Theorie des Sprachwandels überwinden möchten. Sie gehen von der These aus:
"that a model of language which accomodates the facts of variable usage and its social and stylistic determinants not only leads to more adequate descriptions of linguistic competence, but also naturally yields a theory of language change that bypasses the fruitless paradoxes with which historical linguistics has been struggling for over half a century" (S. 99). Vgl. auch den Ansatz von Kanngießer (1972).
- 3 Habermas (1971) S. 108. Ihre Aufgabe ist die Beschreibung eines Sprachstadiums mit seinen sozialen und stilistischen Dimensionen. Vgl. auch Brekles "Performanzkompetenz" (1972) S. 134, Liebs (1970) "Sprachstadium" oder Hegers (1971) "Σ-parole".
- 4 Eine Theorie zur Prognose von Sprachwandel müßte konzipiert sein als empirisch fundierte integrative Theorie des sozialen Wandels und Sprachwandels.

- 5 Die Linguistik verfährt in der Regel nach dem qualitativen Prinzip: Norm versus Abweichung von dieser (angenommenen oder gesetzten) Norm.
- 6 Ansätze in der Dialektologie sind in den Stadt-Land-Studien zu finden, z.B. bei Debus (1962). Thematisiert wurde das Problem von Labov (1966b).
- 7 Chomsky (1967) S. 401 weist ausdrücklich darauf hin, daß es ihm um ein Beschreibungsverfahren für vorgegebene Normen, nicht um die Innovationsproblematik im Sinne von Sprachveränderung geht: "Repetition of sentences is a rarity; innovation, in accordance with the grammar of the language, is the rule in ordinary day-by-day performance".
- 8 Damit werden Normproblematik, Sprachplanungskonzepte und auch Sprachpflegeprinzipien, die hinter einzelsprachlichen Systembeschreibungen stehen, bereits v o r einer Strukturbeschreibung thematisiert.
- 9 Bierwisch (1963) S. 10 betont noch diese Notwendigkeit. Kritik an der mangelnden Empirie in der neueren Linguistik übt Juhász (1975). Siehe auch die Kritik von Andresen (1974) am Selbstverständnis der theoretischen Linguistik als einer deduktiven Theorie, insbesondere S. 148 ff.
- 10 Chomsky (1969) S. 13.
- 11 Dabei wurde übersehen, daß Chomskys Entscheidung für diese Prämisse offensichtlich primär forschungsstrategisch motiviert war. Siehe dazu Bausch (1975).
- 12 Zu den Autoren, die dieses Selbstverständnis der Linguistik kritisieren, gehören Lyons (1971) und Bünting (1971).
- 13 Ich verwende bewußt nicht den Begriff "adäquat", sondern ziehe mich zurück auf das schwächere "angemessen" bezüglich des konventionalisierten Sprachgebrauchs.
- 14 Paul (1968) S. 37 f., Saussure (1969) S. 143, Bloomfield (1969) S. 45.
- 15 Bloomfield (1969) S. 24.
- 16 Zur empirischen Fundierung intuitiver Urteile siehe Bausch (1975) S. 129-133.
- 17 Bühler (1965) S. 67 f.
- 18 Oder die Funktion von empirisch fundierten Hypothesen. Es kann hier nicht diskutiert werden, ob sie den Status von Basissätzen im Sinne Poppers (1969) S. 68-70 haben.
- 19 So z.B. Daneš (1966).
- 20 Chomsky (1969) S. 15.
- 21 Über die Kontrastierung kann man Hypothesen zur Richtung künftigen Sprachwandels formulieren. Über kontrollierte Tests erhält man selbstverständlich keine 'natürlichen' Sprachdaten. Deshalb wird in Schritt fünf eine Kritik der Daten-Validität eingeschaltet.
- 22 Das Sprachverhalten dieser Altersgruppe ist relativ stabil. Es repräsentiert den gegenwärtig angemessenen Sprachgebrauch und wirkt, da diese Altersgruppe auch Erzieher der nächsten Generation ist, auch auf das Sprachverhalten der nächsten Generation. Siehe dazu Labov (1966a) und (1966b).

- 23 In dieser Phase wird die Objektivierbarkeitsproblematik thematisiert. Zu diskutieren ist dabei insbesondere, inwieweit die Daten durch die notwendigerweise paradoxe Beobachtersituation (Labov (1970)) beeinflusst sein könnten.
- 24 Werner (1970).
- 25 Weinreich u.a. (1968) S. 149.
- 26 Zum graphematischen und phonologischen Konjunktiv-Morpheminventar siehe Bausch (im Druck) Kap. 5.
- 27 Auf die Zusammenhänge von Vorkommenshäufigkeit und Sprachwandel hat Winter (1969) hingewiesen.
- 28 Als ein Beispiel sei hier nur das Französische erwähnt.
- 29 Siehe z.B. Untersuchungen zur Entwicklung von Nationalsprachen oder dialektologische Studien zur regionalen Veränderung von Sprachgrenzen.
- 30 Siehe Bausch (im Druck) Kap. 2.2.2.
- 31 Siehe ebd. Kap. 2.2.1.
- 32 Siehe ebd. Kap. 2.2.5. und 2.2.6.
- 33 Siehe ebd. Kap. 2.2.5.
- 34 Siehe ebd. Kap. 2.2.5.
- 35 Reiners (1943) S. 185 f.
- 36 Das Verb *sein* und Modalverben kommen zwar nicht im Test vor. Aufgrund der Testergebnisse kann diese Erweiterung aber als zulässig vermutet werden.
- 37 Inwieweit diese Prestigefunktion generell vorhanden ist, wäre mit Sprachbewertungstests zu prüfen.
- 38 Der Einfachheit wegen wird hier angenommen, daß die Grammatiken ein vergangenes schriftsprachliches Sprachstadium beschreiben. An dieser Stelle kann nicht diskutiert werden, inwieweit diese 'Beschreibungen' auch in der Vergangenheit den Status von Präskriptionen hatten.
- 39 Weinreich u.a. (1968) S. 186.

Literatur

- Andresen, H. (1974): Der Erklärungsgehalt linguistischer Theorien (= Linguistische Reihe, Bd. 18), München 1974.
- Bausch, K.-H. (1975): Zur Problematik der empirischen Basis in der Linguistik, in: zeitschrift für germanistische linguistik 3,2 (1975), S. 123-148.
- (im Druck): Modalität und Konjunktivgebrauch in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Eine Studie zu Sprachsystem, Sprachvariation und Sprachwandel im heutigen Deutsch (= Heutiges Deutsch, Bd. 1/9), München.
- Bierwisch, M. (1963): Grammatik des deutschen Verbs (= Studia Grammatica, Bd. II), Berlin 1963.

- Bloomfield, L. (1969): *Language* (Wiederabdruck von ¹1935), London 1969.
- Brekke, H.-E. (1972): *Semantik. Eine Einführung in die sprachwissenschaftliche Bedeutungslehre* (= Uni Taschenbücher 102), München 1972.
- Bühler, K. (1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart ²1965.
- Bünting, K.-D. (1971): *Einführung in die Linguistik*, Frankfurt-Main 1971.
- Chomsky, N. (1967): *The formal nature of language*, in: Lenneberg, E.H., *Biological Foundations of Language*, New York – London – Sydney 1967, S. 397-442.
- (1969): *Aspekte der Syntax-Theorie*, Frankfurt-Main 1969.
- Daneš, F. (1966): *The Relation of Centre and Periphery as a Language Universal*, in: *Travaux linguistique de Prague* 2, Prag 1966, S. 9-21.
- Debus, F. (1962): *Zwischen Mundart und Hochsprache*, in: *Zeitschrift für Mundartforschung* 29 (1962), S. 1-43.
- Habermas, J. (1971): *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*, in: Habermas, J./Luhmann, N., *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt-Main 1971, S. 101-141.
- Heger, K. (1971): *Monem, Wort und Satz* (= *Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft* 8), Tübingen 1971.
- Juhász, J. (1975): *Erübrigte Empirie? Der Idealisierungsfaktor in der synchronen Linguistik*, in: *Sprache im technischen Zeitalter* H. 53 (1975), S. 1-5.
- Kanngießer, S. (1972): *Aspekte der synchronen und diachronen Linguistik*, Tübingen 1972.
- Labov, W. (1966a): *Hypercorrection by the Lower Middle Class as a Factor in Linguistic Change*, in: Bright, W. (Hrsg.), *Sociolinguistics. Proceedings of the UCLA Sociolinguistics Conference 1964*, Den Haag, Paris 1966, S. 84-113.
- (1966b): *The Social Stratification of English in New York City*, Washington 1966.
- (1970): *The Study of Language in its Social Context*, in: *Studium Generale* 23 (1970), S. 30-87.
- Lieb, H.H. (1970): *Sprachstadium und Sprachsystem*, Stuttgart 1970.
- Lyons, J. (1971): *Introduction to Theoretical Linguistics*, Cambridge 1971.
- Paul, H. (1968): *Prinzipien der Sprachgeschichte* (Neudruck der 5. Aufl. v. 1920), Tübingen 1968.
- Popper, K.R. (1969): *Logik der Forschung*, 3. vermehrte Auflage, Tübingen 1969.
- Reiners, L. (1943): *Stilkunst*, München 1943.
- Saussure, F. de (1969): *Cours de linguistique générale*, Paris ³1969.
- Weinreich, U./Labov, W./Herzog, M.J. (1968): *Empirical Foundations for a Theory of Language Change*, in: Lehmann, W.P./Malkiel, J. (Hrsg.), *Directions for Historical Linguistics*, Austin, London 1968, S. 97-195.
- Werner, O. (1970): *Vom Formalismus zum Strukturalismus in der historischen Morphologie*, in: Steger, H. (Hrsg.), *Vorschläge für eine strukturelle Gramma-*

tik (= Wege der Forschung, Bd. 146), Darmstadt 1970, S. 349-384.

Winter, W. (1969): Formal Frequency and Linguistic Change, in: *Folia linguistica*, Tomus V 1/2, Den Haag 1969, S. 55-61.